

## **Einsatz von Kommunikationshilfen für blinde und sehbehinderte Menschen**

Blindheit und Sehbehinderung schränken einen Menschen vor allem in zwei Bereichen ein: In seiner Mobilität und in seinen schriftlichen Kommunikationsmöglichkeiten. Von der großen Vielfalt an Literatur, die jährlich erscheint, wird nur ein sehr geringer Teil in Blindenschrift übertragen bzw. auf Kassette oder CD als sog. Hörbuch aufgelesen. Die tägliche Post kann er nicht mehr selber lesen - und das betrifft nicht nur Briefe, sondern auch noch privatere Dinge wie Kontoauszüge, Rechnungen und - oh wie peinlich - eventuelle Mahnungen.

Eine Lesemaschine war deshalb ein jahrhunderte alter Traum blinder Menschen. Der Erfüllung dieses Traums sind wir in den letzten Jahrzehnten sehr nahe gekommen: Die Computertechnik macht es möglich. Es wurden Scanner entwickelt, die Druckschrifttexte in den Computer fotokopieren und Software wurde geschrieben, die die Schriftzeichen erkennt und in Zeichen umsetzt, die der Computer auswerten kann. Diese wiederum können über eine künstliche Sprachausgabe, eine Braillezeile, die den Bildschirm zeilenweise in Blindenschrift umsetzt oder für hochgradig sehbehinderte in vergrößerter Schrift dem Nutzer zugänglich gemacht werden. Gerade diese „Lesesysteme“ sind ein gutes Beispiel dafür, wie Entwicklungen, die ursprünglich für behinderte Menschen gemacht wurden, der Allgemeinheit dienen können: Scanner und Erkennungssoftware wie FineReader oder OmniPage sind heute aus vielen Büros nicht mehr wegzudenken.

Die erste „Lesemaschine“ hatte fast die Größe eines halben Schreibtisches und kostete 50.000 US-Dollar. Die Sprache war sehr gewöhnungsbedürftig und die Fehlerrate bei der Texterkennung war recht hoch. Heute kann man Scanner und Texterkennungssoftware mit einer sehr geringen Fehlerquote für weniger als 400 Euro kaufen.

Das bringt uns zum ersten Punkt, den ich hervorheben möchte: Produkte für behinderte Menschen müssen nicht teuer sein, wenn sie bereits für den allgemeinen Markt konzipiert werden.

Diese Aussage haben Behinderten- und Seniorenverbände schon oft gegenüber der Industrie gemacht. Leider scheint sie dort weitgehend auf taube Ohren zu stoßen.

Ein Beispiel aus einem ganz anderen Bereich: Wenn ich meinen Satellitenempfänger einschalten möchte, nehme ich die Fernbedienung, ziele in Richtung des Gerätes und drücke den Einschaltknopf. Wahrscheinlich leuchtet ein Licht auf - ich weiß es nicht. Ich kann nur warten, ob nach etwa 8 Sekunden, wenn das Gerät seine Software geladen hat, Musik ertönt oder eben nicht. Notfalls muss ich noch mal „zielen“ und auf mehr Erfolg hoffen. Wie einfach wäre die Sache, wenn ein Piepston mir anzeigen würde, dass das Gerät sich jetzt einschaltet. Es würde wenige Cent kosten, so etwas in die Geräte einzubauen - wenn man nur wollte. Aber elektronische Geräte scheinen vorwiegend für junge Leute mit guten Computerkenntnissen entwickelt zu werden. Ich erinnere mich noch gut daran, wie mein Vater, obwohl er über alle fünf Sinne verfügt hat, mit der Fernbedienung des Satellitenempfängers kaum zurecht kam. Sie war einfach zu kompliziert, hatte zu viele Dinge, die für die

meisten nur Spielereien sind, die man jedoch leicht auslösen kann - und dann findet man nicht mehr den Weg zurück.

Natürlich hat sich auch im Bereich der „konventionellen“ Literaturbeschaffung für blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen einiges getan – und der Computer hat seine Finger mit im Spiel. Durch Computertechnologie ist die Herstellung von Literatur in Brailleschrift wesentlich erleichtert und beschleunigt worden. Und neue Techniken haben Einzug im Bereich der „Hörbücher“ gehalten. Was einst auf viele Tonbänder oder Kassetten gelesen werden musste, steht zunehmend auf CDs zur Verfügung. „Daisy“ heißt das Zauberwort; es wird dadurch möglich, gezielt auf bestimmte Textstellen in Hörbüchern zuzugreifen. Viele Hörbuchnutzer werden die Möglichkeiten, die jetzt geboten werden, nicht nutzen wollen – zumal auch das erst erlernt werden muss; aber es ist gut, dass sie für diejenigen, die sie brauchen, zur Verfügung stehen – und andere hören die Bücher wie bisher, nur halt auf einer CD statt 15 Kassetten.

Die wichtigste Informationsquelle für blinde und sehbehinderte Menschen waren die öffentlichen Medien, in erster Linie Rundfunk und Fernsehen. Aber auch ihr Angebot hat sich verändert. Ich erinnere mich noch daran, wie früher bei wichtigen Fußballspielen – Länder- oder Spitzenspiele innerhalb unseres Landes – meine Fußballbegeisterten Schulkameraden über 90 Minuten gespannt vor dem Radio saßen und das Spiel von Anfang bis Ende mit verfolgen konnten. Ich erinnere mich aber auch an interessante politische Sendungen, an Zeitfunksendungen, ausführliche Berichte zu den unterschiedlichsten Themen. Das meiste davon gehört der Vergangenheit an. Gerade der Rundfunk scheint Angst zu haben, die Hörer zu überfordern, wenn es nach spätestens drei Minuten Wortbeiträgen keine Musik mehr gibt. Es ist deshalb sehr wichtig – und das ist der zweite Punkt, den ich hier verdeutlichen will -, dass wir uns gemeinsam dafür einsetzen, dass der Rundfunk und das Fernsehen nicht nur ihrer Unterhaltungs-, sondern auch ihrer Informationspflicht nachkommen.

Ergänzen muss ich hier noch, dass auch die Unterhaltung eine andere geworden ist: Von Inhalten ganz abgesehen, sind Filme, sowohl im Fernsehen als auch im Kino, hektischer geworden. Lange, geistreiche Dialoge sind out; es lebe der schnelle Szenenwechsel! Und Dialoge sind oft nicht mehr verständlich, wenn man die dazugehörigen Szenen einschl. Gesten nicht sehen kann. Wir können es nicht. Deshalb setzt sich der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband dafür ein, dass mehr Hörfilme, also Filme mit akustischen Bildbeschreibungen, produziert werden.

Aber kommen wir zurück zum Computer und dem, was er blinden und sehbehinderten Menschen bieten kann.

Wer nicht die reguläre Schrift lesen kann, hat auch große Probleme bei der Informationsbeschaffung. Selbst der sehbehinderte Mensch, der mit Hilfe einer Lupe noch Druckschrift lesen mag, kann verzweifeln, wenn er etwas in einem Lexikon, einem Telefonbuch oder auch nur in einer Zeitung sucht. Heute scheint das kein Problem zu sein: Alles ist im Internet oder auf CD ROM verfügbar, und das Wort „googlen“ gehört schon zum allgemeinen Sprachschatz, den der Duden anerkennt.

Auch für unseren Personenkreis stehen diese Möglichkeiten zur Verfügung. Aber so ganz einfach ist das nicht: Der blinde und sehbehinderte Mensch kann nämlich nicht mal schnell zu einem Supermarkt gehen, der gerade den neuesten Computer sehr preiswert anbietet, ihn kaufen und dann zuhause loslegen. Zunächst muss er sicher stellen, ob das Betriebssystem mit seinem Screen-Reader, das ist das Programm, das uns den Bildschirminhalt vorliest bzw. in Brailleschrift umwandelt, mit dieser Software funktioniert. Dies ist meist der Fall, denn auch die Hilfsmittelhersteller wissen, dass der Markt Windows gehört. Microsoft könnte zwar mehr für uns tun; aber es besteht eine brauchbare Zusammenarbeit zwischen dieser Firma und Hilfsmittelherstellern. Nur wenn mal wieder ein Update – wie im nächsten Jahr Longhorn – kommt, geht das Zittern wieder los: Werden wir es nutzen können? Man muss meiner Meinung nach aber kein allzu großer Optimist sein, um diese Frage mit „ja“ beantworten zu können – und die Zeit zwischen dem Erscheinen eines neuen Betriebssystems und dem des geeigneten Screen-Readers wird immer kürzer.

Wenn also das Betriebssystem des preiswerten Rechners von Screen-Readern unterstützt wird, muss auch die Hardware stimmen. Nicht jede Grafikkarte und nicht jede Soundkarte ist mit unserer Software kompatibel. Nehmen wir jetzt an, auch das ist gegeben. Unser blinder Computernutzer kauft jetzt den Computer für weniger als 1000 Euro und schließt ihn an. Jetzt muss das Bildschirmausleseprogramm installiert werden. Das kostet ein Mehrfaches des Computers – das gängigste liegt bei uns um die 2000 Euro. Kann unser Computeranwender die Brailleschrift lesen, will er auch hierfür ein Ausgabegerät, die sog. Braillezeile. Die kostet noch einmal doppelt so viel wie der Screen-Reader. Statt 900 Euro, die der sehende Freund hinblättern musste, ist er schon bei über 6000 Euro.

Natürlich funktioniert ein Bildschirmausleseprogramm nicht ganz von selbst. Man muss die Tastaturbefehle kennen, mit denen man die Textstellen, die man gerade lesen möchte, auslesen kann; und da die Maus für sehbehinderte Anwender bedingt, für Blinde aber überhaupt nicht geeignet ist, muss man auch die Kurztasten wissen, mit denen man bestimmte Funktionen auslösen kann. Hierfür ist eine Schulung erforderlich.

Es kostet also eine Menge Geld, bis der blinde/sehbehinderte Computerneuling in der Lage ist, das Gerät endlich effektiv zu nutzen.

Was ihm dann aber zur Verfügung steht, ist eine Informationsvielfalt, die für uns noch vor 25 Jahren unvorstellbar war. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, wie man im Angebot des Internets fast ertrinken kann – und es dann auch noch genießt.

Doch weiterhin bestehen Barrieren: Buchstaben müssen für den Computer lesbar sein. Gemalte Buchstaben, so schön sie aussehen mögen, bringen den Computer zum Schweigen. Bilder, die man im Internet oder bei anderen Anwendungen „nur anklicken“ muss, helfen uns nichts, wenn sie nicht mit Text unterlegt sind, so dass wir wissen, was wir auswählen können. Viele Computeranwender teilen meine Erfahrung, dass US-amerikanische Internetseiten oft besser zu nutzen sind als Deutsche. Der Grund: Dort gibt es ein Antidiskriminierungsgesetz, mit dem man die Anbieter von Software und Internetdiensten unter Druck setzen kann, damit sie nicht vergessen, dass nicht alle Nutzer jung, dynamisch und ohne Sinnes- oder körperliche Behinderungen sind.

Das bringt mich zu meiner dritten Kernaussage: Wie bei der Entwicklung elektronischer (und nicht nur elektronischer) Geräte wird auch im Softwarebereich, dem ich jetzt mal Internetseiten zurechne, allzu gern übersehen, dass es eine große Zahl Nutzer mit speziellen Bedürfnissen gibt; und hier ist der Gesetzgeber gefordert, einen Rahmen zu schaffen, der die Berücksichtigung dieser Bedürfnisse zum Pflichtpaket macht, wenn alle guten Appelle nichts mehr fruchten.

Ich habe mir vor 6 Wochen ein neues Handy gekauft. Ein tolles Gerät, das viele Möglichkeiten bietet – telefonieren ist nur eine davon. Zum Glück gibt es jetzt eine Software, die mich in die Lage versetzt, die meisten dieser Funktionen mittels künstlicher Sprachausgabe zu nutzen. Meinen Terminkalender, meine Private Telefonnummernkartei, eine Menge Musikdateien und noch vieles Mehr trage ich jetzt in meiner Hemds- oder Hosentasche.

Die Sprachsoftware muss natürlich erst auf dem Handy installiert werden. Da ich mich mit Computern gut auskenne, wollte ich diese Installation selbst vornehmen. Also habe ich das Handy an den Computer über das mitgelieferte Kabel angeschlossen und die CD ROM eingelegt, mit der ich auf meinem Computer die Software installieren wollte, mit deren Hilfe ich mein Sprachprogramm aufs Handy übertragen würde. Das Laufwerk lief an – und dann kam eine wunderschöne Musik. Es lief ein Film ab, der mich über die unheimlichen Möglichkeiten des neuen Handys informierte. Die Sprachausgabe des Computers blieb stumm – der Button, mit dem ich den Film, der immer wieder von Vorne anfing, abbrechen konnte, war deutlich sicht-, aber in keinsten Weise hör- und damit für mich auffindbar. Auch die Braillezeile blieb leer. Wäre nicht mein sehender Neffe gekommen, ich hätte für diesen Abend alle Hoffnungen auf ein sprechendes Handy begraben können. Dann hätte mir ein Vorleser geholfen – und der will bezahlt werden.

Übrigens: Mein Handy habe ich – da ich einen Zweijahresvertrag abgeschlossen habe – für 59 Euro bekommen. Die Software, die es zum sprechen bringt, kostet das fünffache.

Eine Behinderung ist teuer. Je mehr man auf die Hilfe anderer Menschen, aber vor allem auch auf die Hilfe durch elektronische und andere Hilfsmittel angewiesen ist, um so größer sind die finanziellen Belastungen, die man zu tragen hat. Eine Gesellschaft, die für sich beansprucht, allen Menschen den gleichen Zugang zu ihren Aktivitäten und Angeboten zu ermöglichen, muss hier unterstützend eingreifen und den Betroffenen helfen, diese Mehrbelastungen tragen zu können. Im Falle blinder Menschen ist es die Blindheitshilfe, die bis Anfang dieses Jahres jeder blinde Mensch erhielt. Bereits 1997 hat eines der reichsten Bundesländer, Baden-Württemberg, damit begonnen, diesen Betrag zu kürzen. Fast alle Bundesländer haben nachgezogen. Niedersachsen ist nun das erste Bundesland, das diese Hilfe ganz gestrichen hat; Thüringen ist eifrig bemüht, diesem Beispiel zu folgen. Die Lawine rollt.

Wir sind sehr froh, dass wir im Kampf um den Erhalt des Ausgleichs für unsere behinderungsbedingten Mehraufwendungen nicht alleine dastehen. Auch die BAGSO leistet hier wertvolle Unterstützung. Schließlich spart man nicht nur bei Behinderten; auch die Lebenssituation älterer Menschen wird immer Schwieriger, wenn für den Sozial- und Gesundheitsbereich die Mittel knapp – nein, nennen wir endlich das Kind beim Namen: **verknapp**t werden. Wenn wir gemeinsam diesen

Trend nicht aufhalten können, dann ist die Freude am Segen, den uns die neuen Kommunikationshilfen bringen, nur von kurzer Dauer!

Und das ist meine letzte und wichtigste Aussage: Technik allein ist hilfreich; aber sie nutzt wenig, wenn nicht das sozialpolitische Umfeld so gestaltet ist, dass wir alle sie zu unserem vollsten Nutzen ausschöpfen können!

Norbert Müller